

*Thomas
Marschler*

Die entscheidende Frage

Zum Evangelium: Mk 8,27-35

Die Evangelien berichten davon, dass Jesus denen, die zu ihm gehören, in entscheidenden Augenblicken Fragen gestellt hat. »Glaubst du das?«, fragt er Marta, die Schwester des verstorbenen Lazarus, nachdem er sich ihr als die Auferstehung und das Leben offenbart hat (Joh 11,26). »Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke?«, fragt er die Apostel, die nach Ruhm und Herrschaft im kommenden Gottesreich verlangen (Mk 10,38). Und als die Volksmenge an seiner Predigt Anstoß nimmt und sich von ihm abwendet, richtet er sich an seine Jünger mit den Worten: »Wollt auch ihr weggehen?« (Joh 6,67). An Scheidepunkten des Weges, den Christus mit den Menschen geht, stellt er einfache Fragen und wartet auf klare Antworten, verbunden mit der Bereitschaft, für die Konsequenzen im eigenen Leben einzustehen.

Schauen wir in diesem Licht auf den Text des heutigen Evangeliums. Irgendwo auf der gemeinsamen Wanderung weit im Norden Israels, bei Cäsarea Philippi am Fuße des Hermengebirges, stellt Jesus seinen Jüngern gleich zwei Fragen. Die erste lautet: »Für wen halten

mich die Menschen?« Wie die Antwort der Jünger beweist, erkennen die Leute in Israel die göttliche Sendung Jesu an: »Einige halten dich für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für sonst einen von den Propheten«. Das sind alles ehrenvolle Bezeichnungen. Die Menschen identifizieren Jesus sogar mit einem großen Propheten der Vergangenheit, dessen Rückkehr man in der Endzeit erwartet. Aber Jesus will von seinen Jüngern mehr als ein Referat von Meinungsumfragen, hinter denen sie sich verstecken können. Darum schließt er eine zweite Frage an: »Ihr aber, für wen haltet ihr mich?« Vermutlich sind die Jünger zuerst erschrocken und stumm geblieben. Es ist Simon Petrus, der die Initiative ergreift und sagt: »Du bist der Christus«, der Messias (die Fassung des Matthäus [Mt 16,18] fügt hinzu: »der Sohn des lebendigen Gottes«).

Petrus ist das Haupt des Apostelkreises, weil er bereit ist, selbst Zeugnis abzulegen. Dieses Zeugnis zählt. Auf ihm kann Jesus seine Kirche aufbauen, denn alle können und sollen sich daran orientieren. Den Grund dafür nennt Jesus in der Überlieferung unserer Szene beim Evangelisten Matthäus: »Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel« (Mt 16,18). Die Worte des Petrus sind maßgeblich, weil Gott selbst sein Verstehen erleuchtet hat. Sein Bekenntnis ist nicht eigene Leistung, sondern Gottes Werk in ihm.

Und doch dürfen wir uns mit den Worten des Petrus nicht einfach zufriedengeben. Denn Jesus stellt seine zweite Frage auch an uns: »Für wen haltet ihr mich?« Wenn wir ihm nur mit dem Nachsprechen fremder Glaubensbekenntnisse antworten würden, wäre das zu wenig. Echte Nachfolge Jesu beginnt erst dort, wo ich mit meiner Stimme antworte: »Du bist der Messias! Du bist Gottes Sohn! Davon bin ich persönlich überzeugt, darauf setze ich mein Leben«. Wir müssen die Worte des Petrus, die wir im Raum der Kirche gelernt haben, zu unserem eigenen Bekenntnis werden lassen. Dabei können mir andere Menschen, dabei will mir die Kirche helfen. Aber niemand kann mein Wort ersetzen – kein Elternteil, kein Pfarrer, kein Apostel Petrus. Mein Glaubensbekenntnis ist unvertretbar.

Wenn das so ist, dann gilt aber auch: Kein Versagen anderer Menschen, und sei es der wichtigsten Vorbilder und Autoritäten in der Kirche, sollte in der Lage sein, meinen Glauben an Christus zu zerstören. Es ist bemerkenswert, dass nur wenige Zeilen nach seinem kraftvollen Glaubenszeugnis der Apostel Petrus im heutigen Evangelium den härtesten Tadel einstecken muss, den man sich vorstel-

len kann: »Tritt hinter mich, du Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen«, fährt Jesus den Jünger an, weil er ihn von seinem Weg zum Kreuz abhalten will (Mk 8,33). Das Versagen des Petrus wird sich am Karfreitag wiederholen. Wie die ersten Christen begreifen wir: Wir lernen von Petrus das wahre Bekenntnis, aber ansonsten ist er ein fehlbarer Mensch, der als solcher niemals Fundament unseres Glaubens sein kann. Was von Petrus gilt, das gilt erst recht von geistlichen Würdenträgern unserer Tage. Unter den Hunderttausenden, die jährlich die katholische Kirche in Deutschland verlassen, sind nicht wenige, die als Grund ihre Enttäuschung über Priester, Bischöfe oder den Papst angeben. Wer wollte leugnen, dass die Diener der Kirche oft genug mit ihrem Tun in Gegensatz zu dem treten, was sie verkünden, ja ihre Predigt dadurch auszulöschen scheinen? Aber wer seinen Glauben auf Menschen gründet, und seien es die Menschen der Kirche, der hat von Anfang an auf Sand gebaut. Wenn Jesus unser Bekenntnis entgegennimmt, dann sagt er auch uns: »Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel«. Wir glauben niemals um eines Priesters, eines Bischofs, eines Papstes willen. Wir glauben an Christus, den Sohn Gottes, um Gottes willen. Auch unser Glaube ist Gottes Werk in uns. Und deswegen dürfen wir nicht zulassen, dass Menschen ihn zerstören. Die Kirchenkrise der Gegenwart muss vielmehr zur Stärkung unserer persönlichen Gottesbeziehung führen, zu vertieftem Gebet, zu einem intensiveren Leben aus den Sakramenten. Dann können wir gemeinsam auch die Kirche erneuern.

Dass der Weg, den glaubende Menschen zu gehen haben, hart und beschwerlich ist, gibt Christus selbst in aller Klarheit zu verstehen. Nach dem Bekenntnis des Petrus erinnert der Herr die Apostel daran, dass sie in seiner Nachfolge sich selbst verleugnen und ihr Kreuz tragen müssen. Das ist kein geistlicher Masochismus. Niemand braucht in seinem Leben das Kreuz zu suchen. Es kommt von ganz allein – früher oder später, plötzlich oder schleichend, in Gestalt von körperlichem oder seelischem Leid, auf unserem individuellen Lebensweg, aber auch auf dem gemeinsamen Weg der kirchlichen Gemeinschaft, in die Jesus uns berufen hat. Wann immer wir unter den düsteren Schatten des Kreuzes geraten, zeigt sich, ob unser Bekenntnis zu Christus echt war. Unseren Kreuzweg bestehen wir nur, wenn wir das Kreuz zusammen mit ihm tragen. Dann aber dürfen

wir gewiss sein, dass er auch uns trägt – bei jedem Schritt, durch das Dunkel des Karfreitags ins österliche Licht hinein.